

Beilage zu Nr. 149 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Montag den 25. September 1899.

Unterhaltender Teil.

Beim Kampf um Orleans.

Erzählung aus dem Kriege 1870/71.

(Fortsetzung.)

Drei Tage später ist der Schlosshof von Chaumont von deutschen Reitern überfüllt. Nicht mehr eine vorgeschobene Eskadron, sondern eine ganze Brigade hält Ort und Schloß besetzt und das letztere ist von oben bis unten mit Einquartierung belegt. Aber die fremden Gäste verhalten sich ungewöhnlich still, man kommt und geht möglichst geräuschlos und selbst die Unterhaltung wird in gedämpftem Tone geführt. Es ist die Majestät des Todes, der die rauhen Krieger also huldigen, und die Ehrfurcht vor dem Schmerze einer schwer getroffenen Gattin und Frau. Denn drinnen in dem Ahnensaale, wo am ersten Abend unsere Freunde tafelten und Hochfeld dann auf dem Harmonium das fromme Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ ertönen ließ, da liegt der Herr des Schlosses als Leiche aufgebahrt. Die Ahnenbilder sind schwarz verhangen, der weite Raum ist von brennenden Kerzen matt erhellt, während dunkle Vorhänge dem ohnehin trüben Tageslichte den Eingang wehren. In der Mitte des Saales steht der schlichte, in der Eile beschaffte Sarg auf einer schwarz verhängten Estrade und an seinem Kopfende kniet in tiefem Schmerze und heißem Gebet die Marquise.

Die Stunde der Bestattung ist gekommen, die Halle füllt sich mit Dienern und Dienerinnen in dunkler Kleidung, sowie mit Landleuten jeden Alters und beiderlei Geschlechts. Mit vertrockneten Augen betrachten sie das wachsbleihe Antlitz ihres ehemaligen Herrn und die noch immer knieende Gestalt der Marquise. Jetzt erhebt sich dieselbe und giebt ihre Anordnungen zur Leichenfeier. Sie ist schlicht und einfach. Ein protestantischer Geistlicher ist nicht zugegen, die kleine protestantische Gemeinde in Chaumont wird in friedlichen Zeiten von Orleans aus ab und zu von einem Geistlichen ihrer Konfession besucht, jetzt, bei den Kriegsunruhen, ist das Erscheinen eines solchen unmöglich geworden. Der Lehrer des Ortes liest aus der Bibel vor und dann singen die Leute unter Begleitung des Harmoniums einen Choral. Die Marquise selbst segnet die Leiche ein und spricht das Vaterunser zum Schluß.

Dann wird der Sarg geschlossen, die ältesten Diener des Hauses nehmen ihn auf ihre Schultern und so bewegt sich der traurige Zug der Ahnengruft des Schlosses zu. Als die Marquise aus dem Saal tritt, findet sie vor der Thür Rittermeister v. Berlow mit seinen Offizieren, darunter auch Hochfeld, der den Arm in der Binde trägt und noch etwas blaß drein sieht, aber doch schon in der Genesung begriffen ist, neben ihm steht Dr. Senden. Die Herren grüßen achtingungsvoll den Toten und die seinem Sarge nachschreitende Gattin, welche mit einer Reizung des Hauptes den Gruß erwidert. Dann reihen die deutschen Offiziere sich dem Trauergeleite an und knien mit demselben in der Gruft zum Gebete nieder.

Als sie still, wie sie gekommen, den ersten Ort verlassen wollten, tritt mit raschem Entschlusse die Marquise auf sie zu. Mit leiser Stimme dankt sie in fließendem Deutsch den Herren, daß sie gekommen sind, den toten Feind zu ehren. Dann sich an Hochfeld und Doktor Senden wendend und ihnen die Hand reichend, spricht sie:

„Und Sie, meine Herren, von denen der eine sein Blut für meinen Sohn vergossen, der andere durch seine Geschicklichkeit ihm das Leben erhalten und so mir mein Einzigstes und Teuerstes nunmehr auf dieser Welt gerettet hat, Sie dürfen überzeugt sein, daß, wo Sie auch weilen, die Segenswünsche und heißen Gebete einer Frau Sie umschweben, die Ihnen mehr als ihr Leben dankt.“

Sie verneigte sich und wendet sich zum Gehen. Nach ihr verlassen die Offiziere und

das übrige Trauergefolge die Gruft. Der traurige Akt ist zu Ende.

Am andern Morgen verließen die deutschen Reiter Chaumont. Die Nachforschungen nach den als Curé und Kapitain bezeichneten Führern der Franktireurs hatten zwar zur Feststellung der Persönlichkeiten geführt, diese selbst aber waren und blieben verschwunden. So mußte man sich begnügen, den betreffenden Ortschaften, in denen jene ansässig waren, hohe Kontributionen aufzulegen und das Besitztum der Weiden zu verwüsten.

Als Hochfeld, dem der Arzt das Reiten noch nicht gestattete, den Reiserwagen besteigen wollte, der ihn der Truppe nachzuziehen sollte, überreichte ihm der alte Kammerdiener mit tiefer Verbeugung ein kleines Paket. Der junge Offizier öffnete es im Wagen und fand dann darin eine kleine rotsidene Brieftasche, auf deren Vorderseite mit gelber Seide gestickt stand: „Ein feste Burg ist unser Gott!“

Freudig erregt barg der Deutsche den Abschiedsgruß der schönen Feindin an seinem Herzen. Doktor Senden, der kam, um noch einmal nach seinem Patienten zu sehen, lächelte fein. Dann blieben die Trompeten einen fröhlichen Reitermarsch. Vorwärts ging es dem Feinde entgegen, zu neuen Kämpfen und neuen Siegen.

II.

Dunkle Nacht deckte die Straßen und Plätze der alten Stadt Orleans. Aber Ruhe und Erholung von des Tages Lasten im erquickenden Schlafe war den Einwohnern der Stadt mit der Nacht nicht gekommen, vielmehr hallte das Pläster der Straßen von den taktmäßigen Schritten marschierender Truppen, dem Rasseln vorüberziehender Batterien und dem Getrappel zahlreicher Pferde wieder. Dazwischen schallten laute Kommandos in französischer Sprache, Flüche und Verwünschungen wurden laut, hier und da mischten sich kreischende Weiberstimmen mit französischer Lebhaftigkeit in die jornigen Rufe der Männer, Kolben dröhnten gegen die geschlossenen Hausthüren und drohende Befehle, wie: „Öffnet! Bringt Licht, Kanaille!“ überlöteten den Lärm.

Es war die Nacht vom 1. auf den 2. Dezember des gewaltigen Kriegsjahres 1870. Die Voirearmee des Generals Aurelles de Paladine hatte vier Tage vorher sich in einer blutigen Schlacht bei Beaune la Rolande mit den Truppen des Prinzen Friedrich Karl gemessen und war nach tapferer Gegenwehr geworfen worden. — Orleans, das mit so vielem Jubel vier Wochen vorher von den Franzosen wieder besetzt, war von Neuem in Gefahr, an die Prussiens maudits verloren zu gehen, und deshalb zog Aurelles de Paladine, was er an Truppen noch hatte, in dieser Nacht an sich, um dem stürmisch nachdrängenden Feinde den möglichsten Widerstand entgegenzusetzen.

In der Vorstadt St. Jean stand das stattliche Haus des Hufschmiedemeisters Denfert. Der Mann war ein Elshäfer, vielmehr seine Vorfahren waren es, denn schon der Großvater des jetzigen Besitzers der Schmiede war in Orleans eingewandert und das Geschäft hatte sich seitdem vom Vater auf den Sohn und Enkel vererbt. Aber deutsche Sprache und deutsche Art waren nicht ganz aus der Familie vertilgt, und auch die blauen Augen, die fast allen Mitgliedern der Sippe eigen waren, verrieten noch die elsfässische Herkunft. Denfert war dabei jedoch Franzose, ein Patriot, wie nur einer in ganz Frankreich, und nicht viel hätte gefehlt, so hätte der fast 50 jährige Mann Familie und Geschäft, Haus und Hof im Stich gelassen und wäre den Aufrufen Gambetta's zu freiwilligem Heerdienst, zur levée en masse gegen die verhassten Deutschen, die Frankreichs heiligen Boden durch ihre Anwesenheit schändeten, gefolgt. Jedenfalls wäre der starke, breitschulterige Mann mit den muskulösen, arbeitsgeübten Armen und schwieligen breiten Fäusten kein zu verachtender Kämpfer gewesen. Allein Vernunft und die Bitten seiner

Frau hatten zuletzt doch die Oberhand behalten. Denfert war zu Hause geblieben, wo seine Anwesenheit dringend nötig war. Denn das Geschäft des Hufbeschlagens ging in den Kriegszeitern flatter als je, aber die Arbeitskräfte waren knapp und der Meister mußte für zwei Gesellen, die unter die Soldaten gegangen waren, mitschaffen, wollte er den an ihn gestellten Ansprüchen gerecht werden. Und etwas war noch knapp geworden in diesen traurigen Zeitläuften — das bare Geld. Wenn Meister Denfert auch ein wohlhabender Mann war, so gab es jetzt Tage und Wochen, wo er kaum einen Sous im Geschäft zu sehen bekam, und das ging selbst ihm an den Leib, so daß Schmalhans manchmal Küchenmeister im Hause wurde. Dazu nun die Einquartierung — 15, 20, ja zeitweise 25 und 30 Soldaten lagen in seinem Hause schon seit Wochen, erst Bayern, und da ging's noch, es waren wohl wilde, rauflustige Gesellen, aber die Zucht bei ihnen war stramm, und wenn Exzesse vorkamen, folgte empfindliche Strafe auf dem Fuße. Dann aber die eigenen Landsleute, Truppen von der Armee Aurelles de Paladine's. Wie hatte Denfert sich gefreut, als die blauen Röcke der Bayern am 9. November verschwunden waren und die Rothosen bei ihnen einrückten. Wie freudig hatte er sie bewillkommt und bewirtet. Aber seine Miene hatte sich bald verdüstert, als er die Zuchtlosigkeit, die Unordnung und die Sittenlosigkeit seiner Landsleute im wochenlangen Zusammenleben erproben mußte. Es hatte seiner ganzen Energie bedurft, seine eigene Familie und sein Gefinde vor den unsauberen Gesellen zu schützen, und Denfert segnete das Geschick, das seine älteste Tochter Marie seit längerer Zeit schon aus dem Hause und in den Diensten einer vornehmen Dame, der Frau Marquise v. Chaumont auf Schloß Chaumont geführt hatte. So war sein Liebling wenigstens der Gefahr, mit den zuchtlosen Gesellen, die ihm in Haus und Hof lagen, in Verführung zu kommen, entzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Fortschritte der Lebensversicherung in Deutschland. Nach der bekannten statistischen Abhandlung über „Zustand und Fortschritte der deutschen Lebensversicherungs-Anstalten“, welche nunmehr für das Jahr 1898 veröffentlicht wird, ist der Zugang an Lebensversicherungen bei den deutschen Gesellschaften im vorigen Jahre wiederum größer als in allen Vorjahren gewesen. Von den 44 deutschen Gesellschaften, die sich mit dem Betrieb der Lebensversicherung — d. h. der Kapital-Versicherung auf den Todesfall schlechthin sowie der abgekürzten Versicherung mit Zahlbarkeit beim Tode oder nach Erreichung eines bestimmten Alters — beschäftigten, wurden im Jahre 1898 insgesamt 121 006 neue Lebensversicherungen über 535 285 382 M. abgeschlossen. Dagegen bezifferte sich bei ihnen der Abgang an Lebensversicherungen zusammen auf 55 308 Policen über 206 688 485 M., wovon 19 338 Versicherungen über 74 010 932 M. durch den Tod der Versicherten und 2613 Versicherungen über 14 368 101 M. durch Zahlbarwerden bei Lebzeiten der Versicherten endigten. Der Zugang überstieg den Abgang um 65 698 Policen und 328 596 897 Mark Summe. Um diese Zahl und Summe hat sich also im vorigen Jahre bei den 44 deutschen Lebensversicherungs-Anstalten der Bestand an Todesfall-Versicherungen erhöht. Derselbe stieg dadurch zu Ende des Jahres auf 1 350 060 Policen über 5 777 208 431 M. Hieran waren die bedeutendsten Anstalten mit folgenden Summen beteiligt:

Gotha (gegr. 1827) mit 752 871 800 M.
 Stuttgart („ 1854) „ 526 888 023 „
 Stuttgarter Germania („ 1857) „ 515 879 068 „
 Alte Leipziger („ 1830) „ 511 288 400 „
 Karlsruhe („ 1864) „ 411 805 307 „
 Viktoria („ 1861) „ 391 722 296 „

Summa 3 110 454 894 M.

Auf diese sechs Anstalten entfiel demnach die gute Hälfte (53,8%) des gesamten Lebensver-



sicherungsbestandes der 44 Gesellschaften. Neben der bei den meisten Anstalten den Hauptzweig bildenden Lebensversicherung im oben bezeichneten Sinne wird von der Mehrzahl der Gesellschaften auch noch die Rentenversicherung sowie die Versicherung auf den Erlebensfall (Alters-, Aussteuer-, Militärdienstversicherung und von einer Reihe von Gesellschaften die sog. kleine Lebensversicherung (Begräbnisgeld-, Volks- und Arbeiterversicherung) betrieben, während einzelne Anstalten, wie die Gothaer Bank, sich auf den Betrieb der eigentlichen Lebensversicherung beschränken. Vertreter für Gotha: C. Meeh, Neuenbürg.

Noch ist der furchtbare Sturm in aller Erinnerung, welcher am 7. August 1898 über Köln dahinbrannte und allein der Maschinenfabrik Bayenthal einen Schaden von mehreren hunderttausend Mark verursachte. — Sehr viele Landstriche werden von Zeit zu Zeit von derartigen großen Stürmen heimgesucht, so daß — und besonders in industriellen Kreisen der lebhafteste Wunsch nach Versicherung gegen Sturmschäden laut wurde. Die Kölnische Unfall-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft hat von allen deutschen Anstalten auf dem Kontinent als die erste sich entschlossen, das zu Tage getretene Bedürfnis zu befriedigen. Sie versichert gegen denjenigen Schaden, welcher durch Stürme (Wirbelwinde, Cyclone, Tornados) verursacht wird und zwar bis zur vollen Höhe der Versicherungssumme.

(Laut's Kartenbriefe mit Ansichten und Beschreibung.) Der überschwemmte Markt in Ansichtspostkarten drängt dazu, neue Ideen auf diesem Gebiet zu schaffen. Als solche erscheinen uns in besonders vorteilhafter Weise Laut's Kartenbriefe. Dieselben im Format und Postgewicht der gewöhnlichen Kartenbriefe gehalten, zeigen im Innern ein Heftchen mit durchschnittlich acht künstlerischen Originalzeichnungen, denen ein zusammenhängender Text beigegeben ist, streng sachlich und doch in angenehmen Plauderton gehalten. Der doppelte Wert dieser in verschiedenen Staaten geschätzten Neuheit leuchtet ein: Was bei den bisher üblichen Ansichtskarten unmöglich war, wird hier erreicht: Vollständigkeit u. Uebersichtlichkeit; denn während das Sammeln von Ansichtspostkarten schließlich ins Unendliche führen muß, ist hier jedermann Gelegenheit geboten, sich nach und nach ein hübsches geschlossenes Werkchen der schönsten Punkte und Sehenswürdigkeiten eines Landes mit gleichzeitiger anregender und belehrender Textbeschreibung zu verschaffen.

(Dienstmädchen nach Deutsch-Südwest-Afrika gesucht!) Vom Gouverneur Lentwein ist der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, welche es bekanntlich in die Hand genommen hat, die Ueberföhlung deutscher Mädchen nach Südwest-Afrika zu erleichtern, die Mitteilung zugegangen, daß wiederum eine größere Anzahl im Schutzgebiet angesiedelter Familien bereit sei, deutsche Mädchen in Dienst zu nehmen, sofern die Gesellschaft die Ueberfahrtskosten trägt. Bezüglich der Dienstverhältnisse bürgt das Gouvernement für gute Unterkunft und Verpflegung. Die Bewerberinnen müssen von tadellosem Rufe, nicht über 30 Jahre alt, gesund und kräftig und in allen Hausarbeiten geschickt sein. Die Mädchen müssen sich auf zwei Jahre verpflichten, doch kann der Vertrag bei einer Verheiratung vorher gelöst werden. Die Ueberfahrtskosten trägt die Deutsche Kolonial-Gesellschaft bis zum Hafen des Schutzgebietes Swakopmund, von dort aus sorgt das Gouvernement für die weitere Fahrgelegenheit und sichere Begleitung. Die Kosten der Mädchenbeförderung werden gleichfalls von der Gesellschaft getragen. Die Zuteilung der Mädchen an die betreffenden Herrschaften findet in Berlin statt. Die Abreise erfolgt im Oktober, spätestens November d. J. Die Meldungen sind an die Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Berlin, Potsdamer Straße 22 a, einzufenden.

(Welche Schüler in Europa haben mehr Ferien als Schultage?) Eine sonderbare Frage, wird vielleicht mancher denken, und doch trifft der Fall in Frankreich zu, daß die Zahl der

freien Tage die der Arbeitstage um ein bedeutendes übersteigt. Stellen wir die Ferien der „glücklichen“ französischen Schuljugend zusammen, so ergibt sich folgendes: Jedes Schulkind hat 84 Tage Sommerferien; Fest Allerheiligen drei Tage, Weihnachten u. Neujahr 10 Tage, Fasten-dienstag und Aschermittwoch 2 Tage, Ostern 15 Tage, Weiher Sonntag (Konfirmationszeit) 3 Tage, Nationalfest im Juli 3 Tage, Sonntage im Jahre 52 Tage. Dazu kommen die in Frankreich ebenfalls freien Donnerstage mit 52 Tagen, und bringen wir außerdem noch besondere Feiertage, Todes- und Gedächtnistage berühmter Männer, Wahlfest des Präsidenten der Republik und Familienfest zusammen mit 12 Tagen in Rechnung, so ergeben sich im ganzen 216 schulfreie Tage und 149 Arbeitstage im Jahre. Da Frankreich noch dazu keinen Schulzwang kennt, so ist die Thatsache erklärlich, daß ein Zehntel der französischen Bevölkerung weder lesen noch schreiben kann.

Das Zentralblatt der Bahnverwaltung schreibt: Das Verbrennen von Eisenbahnwagen zur Gewinnung der brauchbaren Eisen-teile behufs deren Wiederverwendung ist ein sehr einfaches Verfahren, das neuerdings in Amerika zur Anwendung gekommen ist, als es sich darum handelte, eine große Anzahl für den Eisenbahndienst nicht mehr brauchbaren Güterwagen in angemessener Weise zu verwerten. Da jeder Wagen außer den Achsen und Rädern zwei bis drei Tonnen Eisen in Beschlägen enthält, so steigt der eigentliche Wert des Fahrzeuges in diesen. Das ordnungsmäßige Zerlegen des Wagens ergibt allerdings auch noch das Holz, kostet aber mehr Arbeitslohn, als dieses wert ist. Der praktische Amerikaner verbrennt deshalb die Wagen in einem großen Feuer, in welches er sie durch eine Lokomotive hineinschieben oder durch einen Kran hineinheben läßt. Zu diesem Zwecke ist in Delvey, Mich. eine besondere Feuerstätte eingerichtet worden.

Für Feinschmecker bringt die neueste Nummer des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau angenehme Kunde von einem neuen Radieschen „Eiszapfen“, das, ein Mittelglied zwischen Radies und Rettich, von beiden Eltern die guten Eigenschaften geerbt hat: vom Rettich den scharfen, pikanten Geschmack, vom Radies die Zartheit. „Eiszapfen“ heißt das Radieschen nach seiner länglichen möhrenartigen Form. Der Ratgeber veröffentlicht eine ganze Anzahl von Berichten, die ohne Ausnahme des Lobes voll sind von dieser Bereicherung des Gemüsegartens. Ein besonderer Vorzug ist, daß „Eiszapfen“ niemals pelzig wird.

Der Apfel enthält eine viel größere Menge von Phosphor, als irgend eine andere Frucht oder ein Gemüse und kann daher den geistig angestregten, eine sitzende Lebensweise führenden Menschen zum Genuße sehr empfohlen werden. Obst sollte jetzt überhaupt in jeder Familie, stets ein Teller voll, auf dem Tische stehen, da es das beste und angenehmste Gesundheitsmittel für Jung und Alt bleibt. Wie ist es doch gesund, auf Speisen die da nähren, zu Zeiten frisches Obst erquicklich zu verzehren, — wurde vor zweieinhalb Jahrhunderten schon gesungen.

Um Wespenester zu zerstören, sättigt man Abends bei einbrechender Dunkelheit, wenn der ganze Wespenhain beisammen ist, einen weichen Lappen, welcher an einen Holzstab gebunden wird, mit Terpentinspiritus, schiebt ihn in den Gang zum Nest und stopft oder stampft die Flugöffnung fest zu. Die Dämpfe des Terpentinspiritus töten augenblicklich die Wespen.

(Ein Messer ist zur Behandlung von Hühneraugen) nicht mehr das geeignete Gerät. Statt dessen soll man auf ein Hühnerauge eine tüchtige Taschenmesser Spitze voll Salizylsäure (ein kristallinisches Pulver) legen und darüber einen breiten Streifen Heftpflaster kleben; nach 2 Mal 24 Stunden wird, besonders im warmen Fußbade, jedes Hühnerauge mit seiner harten Haut bald heruntergezogen werden können. Weg also mit dem Messer!

(Der echte Festredner.) A.: „Warum ist denn eigentlich das 25jährige Vereinsjubiläum des Herrn Vorstandes nicht gefeiert worden?“ — B.: „Er hat's nicht haben wollen! Wissen Sie, da hätte doch ein anderer die Festred' halten müssen, und das läßt sein Ehrgeiz nicht zu!“

(Widerpruch.) „Ich sage Dir, Max liebt mich ganz unheimlich.“ — „Woran merkst Du das?“ — „Er hat sich ja schon mit mir heimlich verlobt.“

(Auch eine Empfehlung.) Assessor: „Die jungen Mädchen heutzutage sind doch recht anspruchsvoll.“ — Mutter: „O, meine Tochter ist sehr bescheiden, Herr Assessor — die nimmt Seden.“

Auflösung des Rätsels in Nr. 147:
Nieten — Zieten.

Rätsel.

Im Sonnenbrand nicht wander' ich mehr,
Es winkt der weiche Rasen dort,
Und Schatten giebt das Rätselfwort,
Im Winde schwanke hin und her.
Ein Böglein schmettert seinen Gruß!
Doch ach — das Wort kriegt Kopf und Fuß,
Umschwirrt und plagt den müden Gast,
Verleidend ihm die süße Raft.

Telegramme.

Kiel 24. Sept. Ein heftiger Sturmwind verursachte zahlreiche Beschädigungen an den Uferanlagen des Kriegshafens. In der Kieler Werft verjant die Spundwand des Bahnkörpers, auf der Germania-Werft fanden Erdstöße statt.

Essen a. d. R., 24. Sept. Heute fand hier die feierliche Enthüllung eines Bismarck-Denkmal's statt, woran zahlreiche Vereine und Deputationen teilnahmen.

Enschede (Niederlande), 24. Sept. In einem Konzertsaal fand gestern Abend während eines Konzertes eine Explosion statt. 12 Personen wurden verletzt, darunter mehrere schwer.

London, 24. Sept. Heute Nachmittag war auf dem Travalgarsquare eine große Volksversammlung einberufen, auf welcher gegen die kriegerische Politik der Regierung gegenüber Transvaal Protest erhoben werden sollte, da diese Politik bei den Büren den Eindruck hervorruft, daß ihnen der Krieg aufgezwungen werde, um ihnen ihr Land zu nehmen. Von 6 Tribünen aus wurde zu der Menge gesprochen, aber die Tausende, welche sich eingefunden hatten, schwenkten britische Fahnen, sangen die Nationalhymne und Rule Britannia und machten es unmöglich, die Redner zu verstehen. Die ersten Redner wurden mit Pfeifen und Geschrei empfangen und mit Keppeln beworfen. Auf Chamberlain wurden Hochrufe ausgebracht und Präsident Krüger ausgepöfien. Ein großes Polizeiaufgebot war auf dem Plage anwesend. Viele Manifestanten wurden verhaftet; verschiedene Personen kamen unter die Hufe der Pferde. Die Zahl der Teilnehmer wird auf 30 000 geschätzt.

London, 24. Sept. Der hiesige portugiesische Gesandte erklärte die Meldung, wonach von England Verhandlungen betreffs der Inbesitznahme der Delagoa-Bai zum 1. Okt. beschlossen seien, für unrichtig.

Madrid, 24. Septbr. Aus Granada, Sevilla und Cartagena werden heftige Stürme gemeldet. Es sind mehrere Todesfälle vorgekommen und verschiedene Personen verunglückt.

Ferrol (Provinz Coruna in Spanien), 24. Sept. Gestern Abend fanden hier Unruhen statt, an welchen sich etwa 3000 Personen beteiligten. Die Fenster Scheiben des katholischen Vereinshauses und des Stadthauses wurden durch Steinwürfe zertrümmert. Die Municipalgarde ging gegen die Ruhestörer vor, war aber zum Rückzug genötigt. 11 Schutzleute und einige Personen wurden verletzt. Schließlich zerstreute berittene Gensdarmarie die Menge. Die Erregung in der Stadt dauert fort. Der Präsekt übertrug seine Amtsbefugnisse den Militärbehörden.